



Lesereise

London

Martin Müller
*Lizenz zur
Weltstadt*

Picus

gelernt, auch von mir. Ich habe ihr beigebracht, dass man auf ihrer Themse mitten durch die Stadt paddeln kann. Auch dass es keine Majestätsbeleidigung ist, ihre Straßen mit dem Fahrrad zu befahren. Ich habe London wechselnde Damen vorgestellt, und meine Lieblingsstadt hat darauf nicht eifersüchtig reagiert, im Gegenteil. Inzwischen teile ich London mit vielen Freunden, und die Stadt teilt mit mir bei jedem neuen Besuch ein weiteres spannendes Geheimnis. Ich werde Londons nie müde werden.

Promenade am Fluss

An der South Bank das Panorama aufsaugen

Der erste Blick auf die Metropole sollte sorgsam gewählt werden. Zumal es hier um eine echte Weltstadt geht, den Inbegriff von Welt in einer Stadt, das Sammelbecken globaler Eroberungen aus Jahrhunderten, den Magneten für all jene Nationalitäten, die das große Britannien mal besitzergreifend gestreift hat. Sogar den Nullmeridian hat man 1884 hier verortet. Wenn London also das

Zentrum der Erde ist, muss die erste Kontaktaufnahme gut getimt sein.

Gemeint ist nicht der Moment, in dem wir einem der Flughäfen entrinnen. Oder die ersten akklimatisierenden Schritte, mit denen wir später unser Hotel umstreunen, womöglich auf der Flucht vor einem Sortiment von Teebeuteln. Es geht vielmehr um die Position, von der aus wir in den Blick nehmen, was vor unserem geistigen Auge ja längst gefügt ist, komponiert aus einer gefühlten Collage aus Vokabelunterrichtserinnerungen und dem Englisch der Queen, Gitarrenriffs und Songtiteln, Hut- und Rockmoden, Zitaten von Oscar Wilde (»*The man who can dominate a London dinner-table can dominate the world*«) und Samuel Johnson (»*When a man is tired of London, he is tired of life; for*

there is in London all that life can afford«), der singsangenden U-Bahn-Ansage »*Mind the gap*« und dem sonoren Big Bang von Big Ben, der *Voice of London*.

Dieser Sehnsuchts-Skyline nähern wir uns auf Schienen, aus dem Untergrund, fast unterwürfig. An der *Underground*-Station Westminster lassen wir uns aus dem Zug schieben, reihen uns auf den schier endlosen Rolltreppen brav rechts ein, damit links vorbeigehuscht werden kann, schweben langsam aufwärts, rempeln gegen Mitfahrer, die sich jedes Mal für unsere eigene Unbeholfenheit bei uns entschuldigen – das tun nur die Londoner, die, die nichts sagen, sind Touristen –, erreichen endlich die Eingangsplattform, checken mehr oder weniger zügig mit unserem Ticket aus – nicht ohne Rempeler – und verharren unschlüssig

vor der Wahl der Ausgänge, natürlich als Prellbock. Niemand hat unser Herzklopfen auf der Rechnung, die U-Bahn-Station rumort wie ein unterirdischer Gebirgsbach, in dem wir einen Stau verursachen, nur weil wir uns sammeln wollen, bevor es die letzten Treppenstufen hinauf ans Tageslicht geht.

War der Ausgang gut gewählt, drängt sich nun der prächtige westminstersche Uhrturm, der Big Ben, unmittelbar ins Bild. Unverschämtes Glück haben wir, wenn auch noch sein Uhrwerk schlägt. Wiewohl es etwas schräg klingt, weil kurz nach der Installierung die mächtigste Glocke einen Sprung erlitt. Geistesgegenwärtig schlüpfen wir aus dem Menschenstrom, den Kopf immer steil im Nacken. Welch ein vollkommener, klassischer Augenblick. Für einen Moment ist alles so, wie es sein soll.